

Auto-Erlebnisse zweier jungen Schweizer in Übersee [Schluss]

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **58 (1964)**

Heft 15-16

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

digkeiten zeigte. Ganz besonders gut gefiel uns das prächtige Rathaus.

Am andern Tag gab es schon um fünf Uhr morgens Tagwache, denn um sechs Uhr startete unser Car zur letzten Reiseetappe. Sie führte uns durch das Großherzogtum L u x e m b u r g. Luxemburg ist ein Kleinstaat und zählt nur etwa 320 000 Einwohner auf einer Fläche von rund 2500 Quadratkilometern. (Entspricht ungefähr der Einwohnerzahl des Kantons St. Gallen. Red.) Dann fuhren wir durch unser Nachbarland Frankreich nach Metz weiter,

wo wir zum letztenmal auf ausländischem Boden zu Mittag speisten. Über M ü l h a u s e n im Elsaß erreichten wir genau um 17.45 Uhr die Schweizer Grenze bei Basel. Nach einer kurzen Rast ging es nun im schnellen Tempo über Waldenburg—Solothurn nach Bern. Es war 20.20 Uhr, als wir wieder in unserer engeren Heimat anlangten.

H. K.

Ein langjähriger, treuer gehörloser Leser hat uns diesen Reisebericht gesandt. Ro. machte sich ein Vergnügen daraus, die beschriebene Reiseroute und die genannten Städte im Atlas zu suchen.

Auto-Erlebnisse zweier junger Schweizer in Übersee (Schluß)

Mit Meißel und Stein statt dem Sechskantschlüssel

Etwas anderes machte uns noch Kummer. Die Pneus sämtlicher Räder waren ziemlich abgenützt. Aber bald fanden wir eine gute Abhilfe. Die kanadischen Farmer werfen die alten Pneus nicht weg. Sie schichten vier oder fünf Stück aufeinander und füllen Erde hinein. So erhielten sie billige Blumentöpfe. Wir beide dachten, es sei eine Schande, gute Pneus so zu vergeuden. Und schon «bauten» wir einige Blumentöpfe um, und bald hatten wir vier «neue» Reifen auf den Rädern. Dann kauften wir noch einen ganz neuen Reservereifen, den wir hinten auf dem Wagen befestigten. Ersatzräder gab es damals noch nicht. Der Reifen war auf einer Felge montiert, die mit vier Sechskantschrauben auf das Rad festgeschraubt werden mußte.

Schon ein paar Sonntage später waren wir sehr froh um den Ersatzreifen. Auf der Heimfahrt platzte ein Hinterradreifen. Ein gütiger Automobilist hielt an und fragte, ob er uns helfen könne. Wir lehnten dankend ab, denn wir hatten ja einen Ersatzreifen. Nachher bereuten wir das fast. Die Schrauben waren nämlich so abgenützt, daß der Sechskantschlüssel keinen Halt mehr fand. Wir mußten einen Meißel und einen Stein zu Hilfe nehmen. Natürlich verloren wir bei dieser Montage ziemlich viel Zeit. Wir mußten deshalb ordentlich

aufs Gas drücken, um noch rechtzeitig zum Nachtessen und zum Melken zurück zu sein. Das kostete einem auf dem Sonntags-spaziergang befindlichen Huhn das Leben. Es wurde vom Vorderrad unseres Autos erfaßt. Schnell packten wir das arme Opfer in den Gepäckkoffer. Am andern Tag gab's eine feine Hühnersuppe.

Zu hoher Einfuhrzoll

So verging der Sommer rasch und angenehm. Im Herbst zogen wir weiter nach



Heute würde ihr Wagen in einer Autokolonne sicher bewundert — besonders der Reservepneu!

Cleveland im Staate Ohio (USA). Weil unser Ford in Kanada gebaut worden war, hätten wir 100 Dollar (430 Franken) Einfuhrzoll zahlen sollen. Da verkauften wir den Wagen und fuhren mit der Bahn nach Uncle Sam's Country. Mein Vetter Eric holte uns am Bahnhof ab. Der Herr war ein bißchen nobler als wir. Er besaß einen «Essex». Das war ein ganz schöner Wagen. Quer über die Windschutzscheibe war ein Spruchband geklebt. «Vote for Milltax-Levy!» stand darauf (Stimmen Sie für die Mühlensteuer-Erhebung). Ich fragte natürlich, was das bedeuten solle. Ericklärte mich auf: «Diese Steuer kommt den Polizisten zugute. Aus dem Steuerertrag wird ihre magere Entlohnung aufgebessert.»

Seltsame amerikanische Autobahnen

Unser Aufenthalt in den USA dauerte nur sechs Monate. Wir hatten Arbeit auf einer Pferderanch gefunden. Dort mußten wir junge Rassepferde zureiten und ans Ziehen eines Fuhrwerkes gewöhnen. Hier brauchten wir kein Auto. Denn wir waren am Abend immer zu müde, um noch Vergnügungsfahrten zu unternehmen. Außerdem war die Gegend nicht günstig für das Autofahren. Der Boden bestand aus schwerem Lehm. Im Umkreis von 20 Kilometern gab es keine Kiesgrube. Aus Sparsamkeitsgründen waren die Straßen nur auf der einen Hälfte mit einem Teerbelag versehen. Bei Tauwetter wurde die ungeteerte Hälfte in einen Schlamm verwandelt. Es war Regel, daß bei der Kreuzung mit einem Fahrzeug der leichtere Wagen in den Schlamm ausweichen mußte. Dort blieb er natürlich stecken. Der schwerere Wagen mußte dann den leichteren mit einem Abschleppseil wieder auf das «Festland» ziehen. Auch bei der Ranch war der Boden bei Tauwetter schlammig. Wenn der Boß mit seinem Ford in die Stadt fahren wollte, mußten wir immer ein kräftiges Pferd satteln und den Wagen mit einem Lasso (Seil) auf die Straße ziehen. Man ließ die Autos meistens über Nacht im Freien stehen. Bei kaltem Wetter waren

sie dann am Morgen schwer in Gang zu bringen. Aber da gab es ein einfaches Mittel: Man goß einen Liter Benzin über den Motorblock und zündete es an. Sobald es verbrannt war, war der Wagen leicht zu starten. (Vor Nachahmung wird gewarnt!)

Unser «fahrendes Zirkuszelt»

Im Frühling 1928 kehrten wir auf die Farmen in Kanada zurück. Und nun kauften wir wieder einen eigenen Wagen. Wir kauften einen alten «Ford-Touring». Er kostete nur 16 Dollar (zirka 65 Franken). Der alte Karren war aber auch nicht viel mehr wert. Seine vier Türen ließen sich nicht mehr öffnen. Wir mußten jedesmal in den Wagen klettern. Die Ösen des Segeltuchverdeckes waren größtenteils ausgerissen. Es fehlten auch einige Haken an der Karosserie. Während der Fahrt flatterte darum das Verdeck lustig im Winde. Unsere Kameraden nannten das Auto deshalb «Fahrendes Zirkuszelt». Schlimmer war, daß der Kühler viele undichte Stellen aufwies. Wir mußten immer ein paar Kanister Wasser mitnehmen. Schließlich kamen wir auf eine gute Idee. Wir schütteten eine Handvoll Kleie und Krüsch in die



Einfach stehen gelassen wurde dieser schnittige Wagen, als er wie ein störrischer Esel bockstill stand und nicht mehr weiter wollte.

Einfüllöffnung, welche die Löcher verstopften. Jetzt hatten wir keine Wasser-sorgen mehr.

Wir mußten uns wegen unseres «fahrenden Zirkuszelt» aber nicht schämen. Solche ausgediente Ford-Autos sah man haufenweise. Sie gehörten meistens Studenten des Colleges (höhere Schule), die, wie wir, auch nicht viel Geld ausgeben konnten. Oft hatten sie am hintern Kotflügel Blechtafeln mit Sprüchen befestigt. Beispiele: «Wir halten vor jedem Bahnübergang und jedem blonden Mädels», oder «Überhol mich nur, Du großer Kerl, da vorne ist ein Friedhof», oder «Wenn Du das lesen kannst, bist Du zu nahe aufgeschlossen».

Unser Eigenfabrikat «Ford-Run-about»

Mit der Zeit gefiel uns der Wagen aber doch nicht mehr. Wir wollten diesmal selber ein Auto basteln. Für ein paar Dollars kauften wir ein Ford-Chassis. Auf dem Autofriedhof gab es genug Blech. Wir suchten einige Stücke zusammen und hämmerten sie über Baumstämmen in die richtige Form. Nachher wurde das Ganze schön grün bemalt. Irgendwo fanden wir zwei rote Ledersitze, die wir nur wenige Zentimeter über dem Boden einbauten. Und fertig war das Eigenfabrikat. Der Wagen war sehr leicht. Wir erzielten mit ihm fabelhafte Geschwindigkeiten. Den Schall-dämpfer hatten wir weggelassen. Darum knatterte es auch sehr sportlich. Bald waren wir der Schrecken der Gegend. Doch plötzlich merkten wir, daß wir mit dem Leben spielten. Da der Wagen keinen Starter hatte, mußte man ihn von Hand ankurbeln und gleich auf die Seite springen, da er sich sofort in Bewegung setzte. Und dann mußte man sich im richtigen Augenblick mit einem Sprung auf den Sitz schwingen. Unser «Ford-Run-about» wurde von unsern Freunden lebhaft bewundert. Vor Winteranfang konnten wir ihn darum für die nette Summe von 50 Dollar (zirka 215 Franken) verkaufen.

Der Wagen überlebte die Trennung von uns nicht lange. Ganz in der Nähe führte die Straße in einer S-Kurve über den trög fließenden Beaver-Creek. Dort rutschte dem neuen Besitzer die Steuerstange heraus und der Wagen sprang mit einem kühnen Satz in das Gewässer. Er versank langsam, während sein Herr durch den knietiefen Schlamm ans Ufer watete.

Einsam und verlassen am Straßenrand

Der nächste Wagen war ein «Cray-Dort»-Touring. Er war ein gutes kanadisches Produkt. Aber die Firma hatte die Produktion seit einigen Jahren eingestellt. Deshalb gab es keine Ersatzteile zu kaufen. — Einige Zeit lief der Wagen wirklich gut. Dann begann der Motor dann und wann zu streiken. Aber es gelang uns immer wieder, ihn in Gang zu bringen. Eines Abends fuhren wir über Nebenstraßen heimwärts. Plötzlich stand der Wagen vor einer kleinen Steigung bockstill. Wir schraubten hier und schraubten dort, bekamen verschmierte Hände und Gesichter wie richtige Mechaniker. Doch diesmal hatten wir keinen Erfolg. Da ließen wir den Wagen am Straßenrand stehen und gingen zu Fuß nach Hause. Am Morgen telefonierten wir einem Garagisten und fragten ihn, was das Abschleppen und die Reparatur kosten werden. Weil er zuviel verlangte, sagten wir ihm, er könne den Wagen gratis haben. Das war der letzte Wagen, den wir gemeinsam besaßen. Mein Freund zog auf eine andere Farm. Und ich pachtete eine Farm, die nur einen Kilometer von der Stadt, dem Postamt und dem Bahnhof entfernt war. Da genügten mir meine zwei Pferde.

Eugen Schmid-Roth

**Der Kluge liest die
«GZ»,
aber nicht, ohne das
Abonnement zu zahlen!**

